Kirchenbote

EVANGELISCHE LANDESKIRCHE DES KANTONS THURGAU | 120. JAHRGANG | NR.10 | OKTOBER 2013

Den Glauben «tanzen»

Tanzen ist das Leben von Mirjam Bührer. Die junge Thurgauerin bringt mit dieser Leidenschaft auch ihren Glauben zum Ausdruck und beschäftigt sich tanzend mit theologischen Texten wie etwa von Bonhoeffer. *Seiten 12 und 13*

Bild: Biedermann

Praktische Diakonie

Die evangelischen Kirchen wollen im nächsten Jahr das diakonische Engagement stärken und bekannter machen. Die Plakatkampagne zum Thema Hoffungsstreifen ist das eine. Bereits diesen Oktober werden die Kirchgemeinden im Thurgau auf diese schweizweite Aktion vorbereitet und erfahren, wie sie vor Ort zum Erfolg beitragen können. *Seite 3*

Besondere Hilfe

In Notsituationen wie bei Unfällen oder Katastrophen ist besondere seelsorgliche Hilfe gefragt. Viele Thurgauer Seelsorgende stellen sich deshalb im kantonalen Care Team für Kriseneinsätze zur Verfügung. Pfarrer Hansruedi Lees übergibt seine langjährige Koordinationsfunktion seitens der Landeskirche an Ursula Zuber. *Seite 5*

Eindrückliche Funde

Besondere Weiterbildung: Rosemarie Hoffmann beteiligte sich an Ausgrabungen in Israel und erfuhr neu, wie archäologische Funde einen wesentlichen Beitrag zur Kulturgeschichte liefern: «Und sie erinnern daran, dass Jesus zuerst der jüdische Mann aus Galiläa war, der in seiner Zeit und seiner jüdischen Kultur lebte.» *Seite 12*

STANDPUNKT

Zwei Gesichter

Weltstadt Wien: Stadt von «Wein, Weib und Gesang», von Fiaker, Spanischer Hofreitschule, Oper, Musik, Parkanlagen, Zentralfriedhof und nicht zu vergessen der Prater. Die alte Donau, Naherholungsgebiet. Wien hat aber noch ein anderes Gesicht: Jenseits der Donau liegt die Donaucity: UNO-Gebäude, riesige Bauten, Hochhäuser, der Donauturm. Vom Stephansplatz führt die U1 dorthin. Rechts und links der Donau, alt und neu. Zwei Gesichter der einen Stadt.

Bei der U-Bahnstation steht ein seltsames Gebäude. Verglichen mit den riesigen Donau-City-Gebäuden ist es klein. Ein Quader, schwarz, aus Stahl. Die Fensteröffnungen sind abwechselnd gross und klein, durchbrechen damit die Strenge des Gesamtbildes. Tagsüber wirken sie wie Strahlen im Innenraum, und nachts strahlt es hell aus dem Gebäude. Geht man hinein, empfängt einem eine eindrückliche Kirche. Was aussen schwarz, eckig und kalt, ist innen hell, warm, weich und rund. Was aussen reserviert, distanziert, ruft innen zum Verweilen auf. An der Decke ist eine grosse Öffnung zu sehen, schön geformt, die viel Licht einlässt.

So hält vieles nicht, was es verspricht. Im Guten wie im Bösen. Und hätten wir den Mut uns auch auf etwas einzulassen, was uns vielleicht auf Anhieb nicht zusagt, würden wir sicher Schätze finden, die uns erstaunen – wie der Innenraum jener Kirche, die den Namen «Christus, Hoffnung der Welt» trägt und von aussen doch gar nicht den Anschein macht, dass sie es auch ist. Die Hoffnung liegt im Innern, in der Ruhe und Stille, in der Begegnung mit Gott, inmitten einer hektischen Welt, einer Weltstadt.

Barbara Keller

VIELFÄLTIGE KIRCHE

In dieser Ausgabe:

Barbara Stark (43) ist verheiratet, hat drei Kinder, die 11, 14 und 16 Jahre alt sind, und wohnt mit ihrer Familie in Berg. Sie ist Familienfrau und ausgebildete Kindergärtnerin. Sie ist nicht nur Mitglied in der Evangelischen Kirchgemeinde Berg, sondern gestaltet auch tatkräftig das Kirchgemeindeleben mit: Einerseits hilft sie in der Sonntagsschule mit, genannt Kidstreff, andererseits leitet sie zusammen mit einer Freundin eine Frauengesprächsgruppe. In ihrer Freizeit liest und backt sie gerne, freut sich über alle ihre Gäste und geniesst ihren Garten – sowohl zur Arbeit als auch zur Erholung. Bild: pd

«Mit Ruhe und Kraft»

Was fasziniert Sie am christlichen Glauben?

Dass unser Gott ein Gott der Liebe ist, der mich geschaffen hat, der für mich sorgt wie ein Vater für sein Kind und der für meine Schuld gestorben ist. Unser Gott schenkt uns Identität und das Leben.

Welche Person ist für Sie ein persönliches Vorbild und warum?

Mich faszinieren Menschen, die durch ihren Glauben an Jesus Christus mit einer Ruhe und Kraft durch ihr Leben gehen können, obwohl sie von Problemen und Nöten nicht verschont sind.

Was schätzen Sie an Ihrer Kirchgemeinde besonders?

In unserer Kirchgemeinde engagieren sich viele junge Menschen in der Kinder- und Jugendarbeit. Dadurch sind sie vielen Kindern und Jugendlichen unseres Dorfes Freunde und Vorbild und für viele der Zugang zur Kirche und zum christlichen Glauben. Dafür bin ich sehr dankbar.

Was vermissen Sie in Ihrer Kirchgemeinde?

Manchmal vermisse ich die Begeisterung für unsere Aufgaben in der Kirchgemeinde, auch bei mir selber.

Warum sollte man Mitglied der Landeskirche sein?

Ich geniesse unsere Kirche im Dorf, da ich dadurch den Menschen im Alltag nahe bin, mit denen ich auch meinen Glauben teile.

Sie haben einen Wunsch frei für die Landeskirche – welchen?

Ich wünschte mir, dass viel mehr Menschen erkennen, dass es weniger um die Kirche geht, als um den Inhalt des Evangeliums und dass wir diesen Gott der Bibel feiern lernen. Jesus Christus allein ist die Wahrheit und das Leben.

Wer könnte diese Fragen auch noch beantworten? Warum?

Andrea Hofmann, die ich von früher kenne und öfter sehe, wenn sie uns an Sonntagen in unserer Kirche in Berg auf der Orgel begleitet. Ihre Antworten auf diese Fragen würden mich interessieren.

Hoffnungslosigkeit muss nicht sein – die evangelischen Kirchen wollen mit einer Plakatkampagne und mit konkreten Taten der Diakonie zu neuem Aufschwung verhelfen. *Bild: pd*

Diakonie soll Hoffnung verbreiten

Mit einer flächendeckenden Initiative möchten die evangelischen Kirchen im nächsten Jahr das diakonische Engagement stärken und bekannter machen. Der Kirchenrat hat die Thurgauer Kirchgemeinden eingeladen, sich an der Kampagne «Hoffnungsstreifen» zu beteiligen.

Christof Bauernfeind

Das Plakatmotiv zeigt einen Mann durch eine angedeutete, gesprungene Fensterscheibe, der einsam in die Ferne blickt. «Du bist der Hoffnungsstreifen, der seine Trauer überwindet», lautet der Slogan darunter. Grüne Streifen halten die zerbrochenen Bildteile zusammen. Das visuelle Konzept der Kampagne «Hoffnungsstreifen» arbeitet mit starken Bildern. Fünf verschiedene Motive stehen für die Themen Trauer, Überforderung, Ausgrenzung, Integration und Angst. Die Mitarbeiter der interkantonalen kirchlichen Steuergruppe möchten mit der Initiative die sozialen Leistungen der Kirche wieder vermehrt ins Bewusstsein rücken. Zwar zähle die Diakonie zu den wesentlichen Schwerpunkten der Arbeit in Kirchgemeinden, die breite Bevölkerung könne mit dem Begriff aber nur noch wenig anfangen. Das Projekt, das im Mai 2014 startet, soll Kirchgemeinden die Möglichkeit bieten, sich zu präsentieren, das freiwillige Engagement fördern und kirchenfremde Gruppen auf die Diakonie aufmerksam machen. Finanziert wird das Ganze von der Stiftung «fondia». Auf der Website www.diakonie-verbindet.ch können sich interessierte Gemeinden anmelden und die bereitgestellten Werbemittel bestellen.

Projekte gemeinsam entwickeln

Kirchenrätin Regula Kummer betont jedoch: «Thurgauer Kirchgemeinden müssen sich zwar zentral anmelden, die weitere Begleitung der Kampagne läuft aber über das Amt für Diakonie im Thurgau.» Den Kirchgemeinden werden keine pfannenfertigen Projekte vorgeschlagen. «Die Gemeinden sind so unterschiedlich, dass wir von der Überlegung ausgehen, die Projekte miteinander zu entwickeln.» Am 25. Oktober wird eine spezielle Informationsveranstaltung stattfinden, zu der alle Kirchgemeinden eingeladen sind. Kummer ermuntert dazu, jeweils mehrere Vertreter und Ressortleiter einer Gemeinde zu entsenden. Die verschiedenen Themenbereiche sollen an dem Treffen in Workshops miteinander bearbeitet und gemeinsam Ideen gesammelt werden. «Es geht nicht darum, dass jede Gemeinde grossartige neue Projekte erfinden muss. Es kann genauso gut etwas Bestehendes unterstützt und verstärkt werden. Wenn neue, nachhaltige Projekte entstehen, freuen wir uns natürlich auch», so Regula Kummer.

Diakonie auf Augenhöhe

Die Kirchenrätin hofft, dass durch die Initiative auch im Thurgau möglichst viele Menschen für diakonische Anliegen sensibilisiert werden. «Meine persönliche Vision ist es, dass die Diakonie, der Dienst am Menschen, für möglichst viele zu einer Lebenshaltung wird.» Wichtig sei dabei ein Diakonieverständnis auf Augenhöhe. «Es ist ein Geben und Nehmen. Jeder kann in eine Lebenssituation kommen, in der es einen Bruch gibt. Dann kann jemand vom Helfenden zu jemanden werden, der Hilfe braucht.» Diakonie sei ein Auftrag aus dem Evangelium an die Gemeinde und an jeden Einzelnen. So ist mit der Kampagne «Hoffnungsstreifen» auch jedes Gemeindeglied angesprochen. Die Hilfe müsse dem Problem aber angemessen sein und das könnten insbesondere die diakonisch ausgebildeten Mitarbeitenden beurteilen, erklärt Regula Kummer.

Impulsveranstaltung Diakonie, Freitag, 25. Oktober, 19.30 Uhr, evang. Kirchgemeindehaus, Weinfelden.

Sorgt für kontroverse Diskussionen: Homosexuelle Paare haben künftig die Möglichkeit, ihre Partnerschaft mit einer Segensfeier zu verbinden. Bild: fotolia.com

Segen für Homosexuelle?

Die Synode der Evangelischen Landeskirche des Kantons Thurgau diskutierte an zwei ausserordentlichen Sitzungstagen die neue Kirchenordnung. Taufe und Abendmahl bleiben Pfarrern vorbehalten, Gottesdienststellvertretungen in der eigenen Kirchgemeinde und stellvertretungsweise Trauungen und Abdankungen stehen auch ordinierten Diakoninnen und Diakonen offen.

Eine kontroverse Diskussion löste folgender Antrag aus: Die Kirchenordnung soll festhalten, dass es sich beim Ehebund explizit um eine Verbindung von «Mann und Frau» handelt. Wie bis anhin bleibt die Trauung auf eine Beziehung zwischen Mann und Frau beschränkt, weil als Voraussetzung die vorherige zivilrechtliche Eheschliessung verlangt wird. Eingetragene Partnerschaften von gleichgeschlechtlichen Paaren erfüllen die Voraussetzung der zivilrechtlichen «Eheschliessung» nicht. Das würde sich erst ändern, wenn der Staat den Begriff der «Ehe» auch auf Partnerschaften von gleichgeschlechtlichen Paaren ausdehnen würde.

Können, nicht müssen

Die Synode sprach sich gegen die explizite Erwähnung von «Mann und Frau» aus. So sieht die neue Kirchenordnung in einem Paragraphen in einer allgemeinen Formulierung vor, dass aus «Anlass bedeutender lebensgeschichtlicher Ereignisse» auf Wunsch von Betroffenen gottesdienstliche Handlungen oder Segensfeiern durchgeführt werden können. Damit haben gleichgeschlechtliche Paare künftig die Möglichkeit, ihre Partnerschaft mit einer Segensfeier zu verbinden.

Popularmusik aufgewertet

Eine Aufwertung erfuhr die kirchliche Popularmusik. Von nun an stehen neuere, popularmusikalische Kirchenlieder gleichwertig neben dem traditionellen Kirchengesang. Dieser Beschluss der Synode trägt der in vielen Kirchgemeinden bereits gelebten Praxis des Nebeneinanders von traditionellem Liedgut und neueren popularmusikalischen Liedern Rechnung.

Ein Taufpate «christlich»

Weiter entschied die Synode, dass mindestens ein Taufpate einer «christlichen Kirche» angehören müsse. Bis jetzt galt diese Bestimmung für alle Taufpaten. Zudem beschloss die Synode, dass am Bettag auch ein Gottesdienst ohne Abendmahl gefeiert werden kann. Das ermöglicht evangelischen Kirchgemeinden, am Bettag an ökumenischen Feiern teilzunehmen. Diese finden auf Wunsch der Katholiken jeweils ohne gemeinsames Abendmahl statt. *er*

Frauenhilfe zieht um

Die Thurgauische Evangelische Frauenhilfe (tef) verlegt auf 1. November ihre Beratungsstelle von Frauenfeld nach Weinfelden. Beratungen in Romanshorn werden weiterhin angeboten. Ratsuchende Frauen empfängt Sozialarbeiterin Ruth Grünenfelder von der tef ab 1. November in Weinfelden an der Bahnhofstrasse 5. Bis zum Umzug bleibt die Beratungsstelle am Sitz der Evangelischen Landeskirche. Bereits ab 1. September wird das Vereinssekretariat neu von Yvonne Nussbaumer betreut. *brb*

Mit Kindern singen

Mit Kindern singen und sie mit Liedern für biblische Botschaften begeistern: Das ist der Inhalt des nächsten Kurses im Rahmen der Kaleidoskop-Ausbildungsreihe. Für den Kurs konnte Margrit Schaltegger gewonnen werden, die viel Erfahrung darin hat, wie man den Zugang zur Musik schaffen kann. Sie unterrichtet als Katechetin und ist als Organistin und Popularmusikerin tätig. Die ersten beiden Kursteile legen ein Schwergewicht auf Lieder für Kinder von drei bis acht Jahren; in den anderen Kursblöcken werden Schwerpunktlieder für Kinder und Jugendliche ab neun Jahren behandelt. *pd*

«Mit Kindern singen», Donnerstag, 24./31. Oktober und 7./14. November, jeweils 20 Uhr, evangelisches Kirchgemeindehaus, Weinfelden.. Anmeldung: Barbara Friedinger, 071 374 32 15, barbara.friedinger@evang-tg.ch.

Eine neue Welt

Gleichnisse Jesu sind Fenster in eine neue Welt. Das soll an einer Weiterbildungstagung für Mitarbeitende im Kindergottesdienst aufgezeigt werden. Der Kurs am 26. Oktober führt in die Sprachwelt der Gleichnisse ein und hilft, moderne Gleichnisse und praktische Umsetzungen zu suchen. *pd*

«Gleichnisse Jesu», Samstag, 26. Oktober, 9 bis 17 Uhr, Kirchenzentrum, Bischofszell. Anmeldungen: Agnes Aebersold, 071 422 74 32, agnes.aebersold@evang-tg.ch

IN KÜRZE

50 Jahre. Hüttwilen feierte das 50-jährige Bestehend der evangelischen Kirche mit Gottesdienst, Vortrag zum Kirchenbau und einem Konzert. *pd*

Angehörige sind bei Unfällen zwischen Hoffen und Bangen – das Care Team sorgt für professionelle seelsorgliche Begleitung. *Bild: istockphoto.com*

Care Team: Die «Engel an der Front»

Notsituationen fordern oft besondere Hilfe. Diese wird im Thurgau unentgeltlich von Fachpersonen geleistet, die sich im Care Team engagieren. Pfarrer Hansruedi Lees, seit Beginn der Organisation mit dabei und massgeblich am Aufbau beteiligt, gibt seine Aufgaben nun in neue Hände.

Susanne Kalberer

Aus. Ein tragischer Verkehrsunfall fordert Todesopfer. Für Betroffene und Angehörige ist nichts mehr wie es war. Ohnmacht, Verzweiflung, Trauer hüllen ein wie Nebelschwaden im Herbst. Die Polizei vor Ort fordert Hilfe vom Care Team Thurgau an. Dieses unterstützt Einsatzkräfte bei ihrer Arbeit, hilft Betroffenen und deren Angehörigen, möglichst rasch wieder in den Alltag zurück zu kehren, und vermittelt, wo nötig, eine längere Begleitung oder Therapie. Ärzte, Theologen, Psychologen, Pflegende, Sozialarbeiter oder Sanitäter stellen freiwillig ihr Können und Wissen in den Dienst am Menschen.

Kantonaler Auftrag

Das Care Team kommt bei Suizid, tödlichen Unfällen im Verkehr oder am Arbeitsplatz zum Einsatz. Ebenso wird das Team bei unvorhergesehenen Todesfällen oder einem Zugs- oder Carunglück, manchmal bei Tötungsdelikten oder auch nach Bränden aufgeboten – verfügbar rund um die Uhr. Jeder Kanton ist verpflichtet, ein Care Team zu stellen und dessen Finanzierung zu garantieren. Die Unterstützungsarbeit gibt es im Thurgau seit 2006. Dabei gilt das Prinzip der Sparsamkeit: so wenig wie möglich, so viel wie nötig. Massgeblich am Aufbau beteiligt war Pfarrer Hansruedi Lees aus Lipperswil. «Ich habe das Gefühl, dass es eine gute Sache ist, Menschen in der ersten Phase des Betroffenseins bei einem schweren Schicksalsschlag beizustehen», so Lees über einer der Gründe seiner langjährigen Mitarbeit.

Vor Ort und dahinter

Lees' Aufgaben waren vielfältig, manche Fäden liefen bei ihm zusammen. Einerseits leistete er selbst Pikettdienst und setzte sich an vorderster Front ein. Andererseits war er Gruppenleiter der westlichen Kantonsregion und hatte als stellvertretender Leiter Anteil an allen anstehenden Leitungsaufgaben. Eine gute Betreuung der Leute im Team und deren Aus- und Weiterbildung waren ihm stets wichtig. Zudem hielt er viele Vorträge über die Organisation. Weil Hansruedi Lees sich nun einem anderen Auftrag zuwendet, übergibt er seine Aufgaben im Care Team an Ursula Zuber aus Frauenfeld. Diese Funktion wird als kleines Teilzeitpensum weiterhin von der Evangelischen Landeskirche des Kantons Thurgau finanziert. «Mir sind die Care Team Mitglieder wichtig, denn sie leisten ein unglaubliche Arbeit», so Zuber über ihre künftige Aufgabe. Die ausgebildete Pflegefachfrau arbeitete in der Erwachsenenbildung und lernte die Arbeit in der Kriseninterventi-on kennen. Berufsbegleitend absolvierte sie weiter eine vierjährige Ausbildung zur Systemtherapeutin und bildete sich im Bereich Supervision und Coaching fort. «Abschied nehmen von einer geliebten Person können wir nur einmal, daher ist es mir wichtig, dass wir qualifizierte Hilfe leisten und den Betroffenen eine bestmögliche Unterstützung bieten können», verdeutlicht Zuber. Hansruedi Lees habe das Team aufgebaut, er sei interessiert gewesen an Qualität und habe Stabilität geboten. Das gedenke sie weiter zu führen. Sie sei motiviert, ihre 15-jährige Erfahrung einzubringen. Damit das Leben in der Krise ein bisschen leichter wird.

Ursula Zuber löst Hansruedi Lees im Care Team als Koordinationsperson der evangelischen Landeskirche ab. *Bilder: pd*

Was ist unser Trost?

Unter dem Titel «Warum wirst du ein Christ genannt» hat Peter Opitz, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Zürich, an der Thurgauer Synode vom 23. August 2013 ein Referat zu 450 Jahre Heidelberger Katechismus gehalten.

Der Heidelberger Katechismus ist der am weitesten verbreitete Katechismus – ein Handbuch der Unterweisung in den Grundfragen des christlichen Glaubens – der reformierten Kirche. Er wurde auf die Initiative von Kurfürst Friedrich von der Pfalz im Jahr 1563 herausgegeben, in 40 Sprachen übersetzt und erfreut sich bis heute weltweiter Verbreitung.

Die Schlüsselfrage

In seinem Referat vor der Synode erklärte Professor Peter Opitz die Hauptaussage des Heidelberger Katechismus anhand der ersten von 129 Fragen, die im Werk gestellt werden: «Die erste Frage des Heidelberger Katechismus enthält eigentlich alles, was dann noch in 128 anderen Fragen genauer gesagt wird. Alles, was man zu den Geboten sagen kann, zur christlichen Ethik, alles, was man zu den christlichen Glaubenslehren sagen kann, alles was man zum Gebet und zu den Sakramenten sagen kann, alles kommt dort, in diesem Punkt, zusammen. Auf die Frage «Warum wirst Du ein Christ genannt?» antwortet die erste Frage des Heidelberger Katechismus also, weil Christus mein einziger Trost im Leben und im Sterben ist und weil ich weiss und selbst glaube, dass ich zu diesem Christus gehöre und dass ich sein eigen bin.»

Laut und deutlich sagen

Opitz liess es nicht bei einer historischen Betrachtung bewenden. Er äusserte sich auch zur Bedeutung des Heidelberger Katechismus für die Gegenwart: «Auch eine Kirche kann letztlich auf die Frage «Warum wirst Du ein Christ genannt?» nichts anderes sagen, jedenfalls wenn sie eine christliche Kirche ist, als dass sie zu Christus gehören will und sie muss es sagen, laut und deutlich.»

Die Redaktion des Kirchenboten hat zwei Mitglieder der Synode gefragt, was die erste Frage des Heidelberger Katechismus «Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?» in ihnen auslöst.

Die erste Frage und Antwort des Heidelberger Katechismus

Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?

Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem treuen Heiland Jesus Christus gehöre, der mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkommen bezahlt und mich aus aller Gewalt des Teufels befreit hat und so bewahrt, dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Kopf fallen kann, ja, dass mir sogar alles zu meinem Heil dienen muss. Darum sichert er mir auch durch seinen Heiligen Geist das ewige Leben zu und macht mich von Herzen willig und bereit, fortan für ihn zu leben.

In Gott geborgen

Der Heidelberger Katechismus bringt es für mich in dieser ersten Antwort klar auf den Punkt: Jesus hat für meine Schuld durch seinen Opfertod am Kreuz bezahlt. Wenn ich dies persönlich für mich in Anspruch nehme, gehöre ich ihm mit Leib und Seele, also mit allem was ich habe und bin. Das ist das Evangelium – die gute Nachricht – und darum nennt sich unsere Kirche «evangelische Kirche» und ich bin eine evangelische Christin.

Diese Aussage des Heidelberger Katechismus ist so zentral, dass sie das Leben eines Menschen total verändern kann. Wenn sich ein Mensch persönlich auf Jesus einlässt, bekommt sein Dasein über den Tod hinaus eine andere Ausrichtung. Und das hat Auswirkungen, auf sein persönliches Leben, sein Verständnis als Christ und natürlich auch auf die christliche Gemeinde.

Wenn ich zu Jesus gehöre, brauche ich mich des Evangeliums nicht zu schämen. Ich darf Gott, den grössten König aller Könige, meinen Vater nennen, darf Jesus meinen Bruder nennen – das ist doch wahrlich ein Grund um stolz zu sein. Ich kann der Aussage von Professor Opitz nur zustimmen, unsere Kirche kann und darf keine andere Grundlage haben als das Evangelium, das Wort Gottes. Und auf dieser Grundlage muss sie bauen, durch sie soll sie selbstbewusst in der Öffentlichkeit auftreten und dazu gehört auch, das richtige Wort zur richtigen Zeit zu sagen.

Für mich persönlich ist diese erste Aussage des Heidelberger Katechismus die Grundlage meines Christseins. Durch Jesus wurde mein Leben neu, durch ihn und aus ihm lebe ich und weiss mich in Gottes Hand geborgen. Diese frohe Botschaft will ich als evangelische Christin in die Welt hinaustragen.

Susanne Meyer-Büchi, Wängi

Atheistisch glauben

Seit ich den Heidelberger Katechismus in meinem Studium kennengelernt habe, hat mich seine erste Frage nicht mehr losgelassen. Ich habe als Sechsjähriger meinen dreijährigen Bruder verloren. Damals erlebte ich einen Trost und eine Zuversicht, die bis heute irgendwo in meinem Körper verankert ist.

Als Erwachsener begann ich meinen Glauben kritisch zu hinterfragen. Ich bin nicht mehr bereit, ein intellektuelles Opfer zu bringen, um glauben zu können. An einem Gott, den es gibt, zweifle ich ebenso, wie es Dietrich Bonhoeffer getan hat. Ein unhistorisches Bibelverständnis ist für mich undenkbar. Wenn ich offen über mein religiöses Denken spreche, muss ich damit rechnen, als ungläubig wahrgenommen zu werden.

Dennoch ist tief in mir die Gewissheit geblieben, dass es ein vorbehaltloses Ja zu mir und meinem Leben gibt, ein Ja, das auch dann gilt, wenn es drunter und drüber geht, ein Ja, an das ich mich auch dann halten werde, wenn nach dem ständigen Einüben des Loslassens einmal das grosse Loslassen kommen wird. Geblieben ist auch die ungeheure Faszination dafür, wie dieses Ja in der bedingungslosen Liebe des Jesus von Nazareth und in der Radikalität, wie Paulus ihn als Christus verstanden hat, zum Ausdruck kommt.

Ich versuch's noch anders zu sagen: Die wesentlichen Dinge in meinem Leben – meine Liebeserfahrungen, meine Familie, Gutes und Leides, das mich weitergebracht hat – habe ich mir nicht selbst erarbeitet. Ich durfte es mir schenken lassen. So kann mein Leben und mein Sterben nichts anderes sein als ein Dank dafür. Das ist meine momentane und immer vorläufige Antwort auf die erste Frage des Heidelberger Katechismus.

Hans Peter Niederhäuser, Weinfelden

An die Bienen

Wenn bitter sich die Menschen streiten
mit Grösse wie mit Kleinigkeiten,
da weiche ich am liebsten aus
und flüchte mich ins Bienenhaus.

Hör ich das friedliche Gesumm,
vergess ich Schelten und Gebrumm,
und aller Krieg und Krach auf Erden
kann mir sogleich gestohlen werden.

Ein Blümchen vom Boden hervor,
war früh gesprosset im lieblichen Flor,
da kam ein Bienchen und naschte fein -
die müssen wohl beide füreinander sein!

J. W. von Goethe (1749-1832)

Bild: pixelio.de.

WEGZEICHEN

Behandelt die Menschen so, wie ihr selbst von ihnen behandelt werden wollt. *Matthäus 7, 12a*

Zum Lesen brauche ich nun definitiv eine Brille. Meine Ohren nehmen die ganz hohen Töne nicht mehr war. Meine Gehirnfunktionen scheinen ohne mein Zutun auf Entschleunigung zu schalten. Und den Vita-Parcours schaffe ich nicht mehr so locker wie auch schon. Werde ich alt? Sicher! Jeden Tag werde ich älter. Wie alt ich werde, weiss ich nicht. Aber es ist tröstlich, wenn da jemand ist, der mir hilft, das Altwerden und Loslassen zu lernen und zu organisieren: Meine Partnerin, meine Kinder, meine Freunde. Meine gegen 90 Jahre alten Eltern geniessen diese Hilfen. Sie könnten ohne sie nicht leben.

Aber es gibt auch die andere Dimension des Altwerdens. Wie zum Beispiel der rüstige Rentner M., der die Diagnose Bauchspeicheldrüsenkrebs erhalten hat. Seine Hauptbeschäftigungen waren die Arbeit und seine Reisen durch die ganze Welt. Nun schaut er in ein schwarzes Loch der Sinnlosigkeit. Die Palliativbehandlung lindert seine Schmerzen und ermöglicht, dass er sich Zuhause auf sein Sterben vorbereiten kann. Aber wie geht das? In intensiven Gesprächen mit dem Seelsorger wird ihm bewusst, dass er die spirituelle Dimension seines Lebens unter einer dicken Betonplatte weggesperrt hatte. Er spürt nun, dass er noch einen Auftrag hat. Er kann sich öffnen und lädt viele Menschen zu tiefen Abschiedsgesprächen zu sich ein. Nach vier Monaten darf er friedlich entschlafen.

Die spirituelle Dimension gehört wesentlich zum Menschsein. Sie ist eigentlich das, was unser Wesen ausmacht: unser Selbstverständnis, unsere Ethik, unsere Einstellung zum Leben und zu einer jenseitigen Wirklichkeit, die uns umgibt. Eine unverzichtbare Rolle spielt sie als Stützpfeiler im Konzept Palliative Care. Darunter versteht man alle Massnahmen, die das Leiden eines unheilbar kranken Menschen lindern und ihm so eine bestmögliche Lebensqualität bis zum Ende verschaffen.

Immer mehr Institutionen (Spitäler, Seniorenresidenzen usw.) führen Palliativ Care ein. Das ist gut. Wichtig ist, dass es wirklich umgesetzt wird. Hier begreifen die Verantwortlichen – auch in den Kirchen – erst allmählich, welche Herausforderungen auf die Seelsorge warten.

Im Perlavita Neutal, Berlingen, arbeiten wir Seelsorgenden eng mit der Direktion zusammen. Wir kümmern uns mit dem Leitungsteam darum, Haltung und Kultur des Palliativkonzepts umzusetzen. Das ist eine sehr schöne, jedoch auch aufwendige Arbeit. Nicht nur die Gäste unserer Häuser sind unsere Zielgruppe, sondern auch alle 180 Mitarbeitenden. Wir spüren, dass hier etwas epochal Neues begonnen hat.

Wir möchten alle einmal in Würde alt werden. Wenn wir dabei so behandelt werden, wie dies Palliative Care anstrebt, dann werden wir auch dem Ende unseres Lebens getrost entgegenblicken.

Peter Raich

Peter Raich ist Pfarrer in Berlingen. *Bild: pd*

Glauben – die Grundstruktur menschlichen Lebens

«Ich glaube...? Ich würde ja vielleicht gern, aber ich kann es nicht!» In einer «skeptischen Generation» ist der Glaube kein alltägliches Thema. Und doch kommt die Frage nach dem Glauben immer wieder auf, weil er eine Dimension zur Sprache bringt, die zum Dasein des Menschen hinzugehört.

Olivier Wacker/Karin Kaspers-Elekes

Glauben bedeutet, das Wagnis einzugehen, Gott zu vertrauen. *Bild: istockphoto.com*

Glaube kommt oft zur Sprache, wenn sich grosse Fragen stellen, auf die alltägliche Antworten nicht passen wollen. Dann will der Fragende mehr: Was macht mein Leben eigentlich aus, wenn es nicht das ist, was ich bisher für seinen Sinn gehalten habe? Was trägt mich, wenn ich meinem eigenen Ideal nicht entspreche? Was, wenn die Lebensträume nicht weitergeträumt werden können, wenn man im Vertrauen auf andere Menschen enttäuscht wird? Es sind nicht selten Krisensituationen, die auch in Menschen, die sich als säkular bezeichnen würden, wieder neue Zugänge zum Glauben schaffen, die sie zuvor eher ausser Acht liessen.

Auf der Suche

Die Kernfrage des Glaubens ist auch in skeptischer Zeit keineswegs fremd: Wem kann ich eigentlich letztendlich vertrauen? Wo ist mein Leben beheimatet? Es ist die Sinnfrage, auf die in letzter Konsequenz wohl alle eine Antwort suchen und die oft die spirituelle Dimension in Menschen aufruft: Von woher kommt mir vertrauenswürdige Orientierung oder Hilfe? Wem kann ich letztlich Glauben schenken?

Spirituelle Dimension

Glauben. Das Wort, das sprachgeschichtlich die Bedeutung «lieb haben, loben, für gut heissen» in sich trägt, steht sehr wahrscheinlich von Beginn an für das Vertrauen, dass ein Mensch Gott entgegenbringt. Somit schwingt bereits im Wort Glauben eine Dimension mit, die grundlegend zum Menschen hinzugehört: das Vertrauen – und dieses mit transzendentem Horizont. Glauben in christlichem Verständnis heisst Vertrauen zu Gott.

Glauben. Zurück zum Skeptiker. Hinter der Aussage «Ja, das würde ich gerne, aber ich kann es nicht!» steht die Frage: Wie geht denn das – glauben, Gott vertrauen? Was muss, was kann ich dafür tun? Die Frage, die sich nicht selten anschliesst: Muss ich denn alles, was in der Bibel steht, glauben? Und schlussendlich Worte eines kritischen Zeitgenossen: «Ich kann mit der Kirche nichts anfangen, weil ich nicht glauben kann, was sie vertritt.»

Kennenlernen

Wenn Vertrauen eine persönliche und personale Angelegenheit ist, dann ist es auch der Glaube, das Vertrauen zu Gott. Dabei steht am Anfang das Kennenlernen. Gott kennenlernen. Möglichkeit dazu bietet das Lesen der biblischen Schriften, der Zeugnisse von Gottes Weg mit seinen Menschen, auf denen Gott sich erfahren liess: «Ich bin der, der für euch da ist!» (2. Buch Mose), der, der sich nicht verschliesst, sondern antwortet und als zuverlässig, als vertrauenswürdig erlebt wird. In beiden Testamenten, im Neuen wie im Alten, beinhaltet der Glaubensbegriff das Vertrauen. Wissen und Anerkennen sind wichtig, genügen aber nicht. Das eine braucht das

EVANGELISCH GLAUBEN

Im Jahresschwerpunkt befasst sich der Kirchenbote 2013 monatlich auf einer Doppelseite im Heftinnern mit wichtigen Begriffen, die den evangelischen Glauben charakterisieren. Die einzelnen Beiträge enthalten praktische Hilfestellungen im Text. ***In dieser Ausgabe:*** *Glauben.* ***Bereits erschienen:*** *Danken und beten, Gemeinschaftlich leben, Leben trotz des Bösen, Gott suchen, Vergeben und versöhnen, Bibel lesen, Gnade empfangen, auferstehen.* ***Es folgen:*** *Hoffen, lieben.* ***Umfrage im Internet mit Wettbewerb:*** *Provokativ wird jeweils ein Werbeplakat aufgemacht, das herausfordert zu einer praktischen Detail-Glaubensfrage im Internet Stellung zu beziehen. Wer die Frage auf www.evang-tg.ch/umfrage beantwortet, nimmt automatisch an der Verlosung eines Kurzurlaubs teil.*

andere. Jesus sagt zur Frau, die um Heilung bittet: «Dein Glaube hat dir geholfen!» (Lukas 8, 48) Die Glaubensbeziehung, das Vertrauen zu Gott, gilt es zu wagen, gilt es zu leben: «Glauben ist ein Lebensakt», sagte Dietrich Bonhoeffer.

Alles glauben müssen?

Die Frage nach dem «alles glauben müssen» muss dem «Wagnis Vertrauen» nicht im Weg stehen: «Glauben fordert nicht, Unmögliches für wahr zu halten. Wenn ich glaube, trete ich in Beziehung zu Gott. Ich glaube an seine Möglichkeiten. Wenn ich in dieser Beziehung lebe, bin ich in der Wahrheit. Das eröffnet mir anderes Wissen und macht mich immer urteilsfähiger.» (Das reformierte Einmaleins, www.reformiert12.ch)

Gott ist nicht «verstaubte Wahrheit»

Was ich mit dem Verstand erkennen und anerkennen kann, hat die entscheidende dritte Dimension: Gott ist nicht eine «verstaubte Wahrheit», sondern lebendig erfahrbar, er ist «eine gesellige Gottheit» (Kurt Marti). Gott ist kein einsamer Gott, verborgen für sich in irgendwelchen unzugänglichen Sphären, sondern Gott, der sich offenbart hat und der in die Gemeinschaft mit sich ruft und sie bis heute sucht! Derjenige Gott, den wir in den biblischen Schriften kennenlernen und mit dem Verstand anerkennen können – er lädt zur Gemeinschaft mit ihm ein. Das «Glaubens- und Trostbuch» reformierter Christen, der vor genau 450 Jahren verfasste Heidelberger Katechismus, drückt dies so aus: Es ist «auch ein herzliches Vertrauen, welches der Heilige Geist durchs Evangelium in mir wirkt». Und auch Huldrych Zwingli schreibt im 13. seiner 67 Artikel von 1523: «Wenn man auf das Haupt hört, erlernt man den Willen Gottes deutlich und klar, und der Mensch wird durch seinen Geist zu ihm gezogen und in ihn verwandelt.» Hier ist mehr als der Mensch. Hier handelt Gott am Menschen. Hier spürt der Mensch, wie der Geist Gottes ihn verändert.

Glaube ist Gnade

Martin Luthers herausfordernde These, Glaube sei Gnade ist keine exklusive, die Menschen ausschliesst, sondern bringt zum Ausdruck: Wer glaubt, wer Vertrauen zu Gott wagt und dann erlebt, dass er getragen ist, der ist «begnadet», das heisst er hat die wohlwollende Zuwendung Gottes erfahren. Dazu aber braucht es das, was Vertrauen immer braucht: Es braucht die Entscheidung, es zu wagen. Nur wer es wagt zu vertrauen, der kann die Erfahrung machen: Gott ist verlässlich, treu und das Vertrauen zu ihm trägt. Nur wer es wagt zu vertrauen, kann glauben. Es braucht die Offenheit für Gottes Geist, es braucht Zutrauen.

Suchen, bitten, anklopfen...

Glauben ist also ein Wagnis, ein Vertrauenswagnis zu Gott. Eines, das viele Vorbilder in der Bibel hat. Wer nicht glauben kann, kann darum bitten: «Bittet, so wird Euch gegeben!» Diese Grundoffenheit ist Voraussetzung für den Dialog mit Gott, für die lebendige personale Gemeinschaft mit ihm und ist zugleich Antwort auf Gottes vorauslaufende Liebe. So viel braucht es. Nicht mehr und nicht weniger. Das ist es, woraufhin Jesus dem Erkrankten sagt: «Dein Glaube hat Dir geholfen!»

Zweifel(los) – der Stolperstein

Vertrauen ist eine Erfahrung. Eine beglückende. Auch die Glaubenserfahrung. Sie betrifft das ganze Leben. Glauben heisst, vor Gottes Angesicht zu leben. Aber diese Erfahrung ist kein Besitz, sie ist angefochten, wer glaubt, kennt auch den Zweifel. Er kennzeichnet den Suchenden, es ist die «Thomas-Situation», die aber Gott nicht aus dem Blick lässt – und Jesus findet auch für ihn einen Weg. «Glaube und Zweifel bedingen einander wie Einatmen und Ausatmen, sie gehören zusammen», sagte Hermann Hesse – der Zweifel ist der «Stolperstein» auf unserem Weg des Suchens nach Gott. Zweifellos: Glauben lernen wir nicht auf einmal – und nicht ein für alle Mal. Glauben ist ein Vertrauensweg und als solcher ein Lern-, Entscheidungs- und Erfahrungsprozess, ein «immer wieder angerührt werden», ein «Leben auf Hoffnung hin».

Abstimmen und gewinnen!

Seien Sie ehrlich und gewinnen Sie damit einen Kurzurlaub: Beantworten Sie die Frage auf dem nebenstehenden Plakat auf www.evang-tg.ch/umfrage. So geht's: Einfach im Internet eine Meinung ankreuzen und mit etwas Glück einen Kurzurlaub im Gästehaus Campo Rasa in Rasa/TI (www.camporasa.ch) gewinnen! Gewinner der September-Verlosung: Kurt Christian Schneiter, Lengwil.

Bilder: istockphoto.com/sal

Eindrückliches Erlebnis: Die Thurgauer Pfarrerin Rosemarie Hoffmann (vorne) beteiligte sich im Rahmen einer Weiterbildung an archäologischen Ausgrabungen in Israel. Bild: pd

Synagoge ausgegraben

Fünf Pfarrpersonen aus der Schweiz arbeiteten in Israel zusammen mit Fachleuten an der Ausgrabung einer antiken Synagoge. Im Rahmen einer Weiterbildung waren sie kürzlich ins Heilige Land gereist. Dort durften sie sich unter Anleitung an archäologischen Arbeiten am See Genezareth beteiligen. Unter ihnen befand sich auch die Kemmentaler Pfarrerin Rosemarie Hoffmann.

Im Rahmen der Grabungskampagne des Projektes «Kinneret Regional» war ein internationales Ausgrabungsteam mit Forschenden und Studierenden aus elf Ländern am Werk. Darunter auch fünf Pfarrpersonen aus der Schweiz. Das Ziel der Arbeiten war die Freilegung eines Gebäudes. Experten hatten es 2010 als antike jüdische Synagoge, erbaut in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts nach Christus, identifiziert.

Ausgraben verbindet

Schwerpunkt der Weiterbildung bildeten die archäologischen Ausgrabungen unter fachkundiger Anleitung während einer Woche. Die Arbeiten an der Grabungsstätte bei 35 Grad Celsius im Schatten verlangten den Teilnehmenden einiges ab. Der Arbeitstag begann um vier Uhr morgens – damit bei Sonnenaufgang eine Stunde später alles für die Grabungsarbeiten bereit war. Mit Schaufel und Spitzhacke trugen die Beteiligten Schichten ab, die teilweise gesiebt wurden. Zutage tretende Mauern wurden geputzt und Funde wie Tonscherben, Mosaiksteine, Dachsteine und Münzen sorgfältig gesammelt. Am Nachmittag reinigten und sortierten die Archäologen und ihre Helfer die Tagesfunde. «Gemeinsam haben wir gegraben, gezeichnet, vermessen, fotografiert und dokumentiert. Ein eindrückliches Projekt, das Menschen im Suchen um Einsichten und Zusammenhänge im jüdischen und christlichen Kontext verbindet», erzählt Rosemarie Hoffmann. Die Pfarrerin von Alterswilen-Hugelshofen hatte an den Arbeiten teilgenommen.

Dort wo Jesus war

Ein weiteres Element der Weiterbildung waren Exkursionen zu kulturgeschichtlich bedeutenden Stätten wie Magdala, Betsaida und Caesarea. Besonders interessant war die Besichtigung des altertümlichen Migdal (Magdala). Die dortigen Fundstücke werden datiert auf die erste Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Christus – also auf die Lebenszeit Jesu. «Für mich waren es besondere Momente, auf den Steinen zu laufen, auf denen Jesus gegangen ist. Und in den Synagogenmauern zu verweilen, in denen sich Jesus aller Wahrscheinlichkeit nach aufgehalten hat», so Hoffmann. Deutlich sei auch geworden, wie archäologische Funde einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der Kulturgeschichte liefern. «Und sie erinnern daran, dass Jesus von Nazareth zuerst der jüdische Mann aus Galiläa war, der in seiner Zeit und seiner jüdischen Kultur lebte.» *ba*

Initiative ungültig

Das Thurgauer Stimmvolk wird nicht über die Initiative «Gegen frauenfeindliche, rassistische und mörderische Lehrbücher» abstimmen. Das Bundesgericht erklärte das Volksbegehren wegen Diskriminierung des Islams für ungültig. Damit bestätigte die letzte Instanz in Lausanne eine Entscheidung des Thurgauer Grossen Rats, der die Initiative bereits im vergangenen Dezember mit grosser Mehrheit für ungültig erklärt hatte. Das Initiativkomitee, das deswegen vor Bundesgericht Beschwerde einlegte, wollte mit einer Änderung des Volksschulgesetzes verhindern, dass der Koran oder andere islamische Sakralschriften an Schulen gelehrt werden. Die Richter kamen in ihrer Beratung zum Schluss, dass der Initiativtext als solcher zwar durchaus neutral verstanden werden könne. Die Begründung des Komitees lasse sich aber nicht ausblenden. Und bei diesem Verständnis verstosse die Initiative gegen das Diskriminierungsverbot. Die Initiative war von einem überparteilichen Komitee lanciert und eingereicht worden. Auslöser der Initiative war der Islamunterricht an der Schule in Kreuzlingen. *ref.ch*

Nacht der Lichter

Die ökumenische und gemeindeübergreifende Nacht der Lichter mit Liedern aus Taizé findet in Frauenfeld am Samstag, 2. November, 20 Uhr, in der evangelischen Stadtkirche statt. Mit Einsingen wird bereits ab 18.30 Uhr begonnen; auf dem Kirchenvorplatz lädt ein Lichterlabyrinth zum Verweilen ein. Wer möchte, kann sich nach der Feier in der Kirche segnen lassen oder ein Gespräch führen. Um sich auf die Nacht der Lichter einzustimmen und auch schon einige der Lieder kennenzulernen, findet am Sonntag 27. Oktober, um 19 Uhr, in der Stadtkirche Frauenfeld ein Taizé-Gebet mit Aperó und Informationen statt. *pd*

IN KÜRZE

Fair. Ursula Brunner, Pionierin des fairen Handels, erhielt den Anerkennungspreis 2013 der Stadt Frauenfeld. An der Herbstveranstaltung des Thurgauer Frauenarchivs wagt sie zum 40-Jahr-Jubiläum der Frauenfelder «Bananenfrauen» eine Standortbestimmung zum fairen Handel – am Dienstag, 1. Oktober, um 19.30 Uhr im evangelischen Kirchgemeindesaal Frauenfeld. *pd*

«Theologie ist wie Schwimmen»

Die Thurgauer Theologin Christina Aus der Au äussert sich zu den Gründen, warum sich ein Studium an Evangelisch-theologischen Fakultäten lohnt. Aus der Au liegt die theologische Bildung junger Menschen am Herzen, darum hat sie sich auch beim Theologie-Sommerlager, dem Campus Kappel, engagiert.

Karin Kaspers-Elekes

«Wenn mich ein Jugendlicher fragt, warum sich ein Studium an einer Evangelisch-theologischen Fakultät lohnt, frage ich ihn danach, was ihn bewegt», sagt die promovierte Theologin und Privatdozentin an der Universität Basel, «und dann reden wir – über das Leben, den Tod, über Gott, das Böse, über existentielle Themen. Beim Theologiestudium geht es um Wissensvermittlung, aber zugleich auch um mehr», sagt sie, die natürlich um den Nachwuchsmangel weiss. «Als Theologiestudent lernt man denken, das braucht es, um Theologe oder Theologin zu werden, es braucht die Verinnerlichung von Wissen im Umgang mit Texten, mit Theologie und Philosophie. Und es braucht seine Zeit», sagt sie, um damit auf die Nachteile der Bologna-Reform hinzuweisen.

Denken einüben

An der evangelisch-theologischen Fakultät einer staatlichen Universität habe ein Student viel Gelegenheit, Denken und Argumentieren einzuüben, eingebettet auch in den Diskurs der Fakultäten. Dabei bestehe Gelegenheit zum interdisziplinären Dialog. Hier fänden sich – wie später in der Gemeinde – Zweifler, Skeptiker und Fromme, die gemeinsam Antworten suchen. «Das fordert heraus und lehrt, Stellung zu beziehen und eine eigene Meinung verantwortungsvoll vertreten zu können.»

Studium vermittelt «Handwerkszeug»

Das Studium vermittle auch Handwerkszeug für die Arbeit im Pfarramt: «Es ist wichtig, dass Theologen die Sprachen der beiden Testamente, das Hebräische und das Griechische, lernen und sich mit der Entstehung der Texte und ihrer Überlieferungsgeschichte auseinandersetzen. Aus der Au betont, dass jede Sprache auch Denken auf bestimmte Art prägt. «Ich wünsche mir, dass Pfarrer im Amt sich zu solcher Auslegungsarbeit auch später Zeit nehmen können.»

Mit und vor Gott

«Theologe werden bedeutet: Denken lernen und die Menschen lieben, wobei Sozialkompetenz auch eine Gabe ist, und das mit und vor Gott.» Sie sagt dies mit dem Ton der Herzensüberzeugung. «Nach dem Studium ist man nicht fertig, Weiterbildung ist ein Muss. Die Gemeinde kann und soll von Theologen etwas erwarten, auch im Bildungsbereich.» Es gehe auch um verantwortete Gesellschaftsgestaltung: «Das ist eine Aufgabe von Pfarrpersonen», sagt Aus der Au und weist auf die Initiative des Thurgauer Arbeitskreises für Theologie und Kirche (Takt) hin.

Eigenen Beitrag leisten

Die Aufgaben im Pfarramt sind vielfältig: «Theologen müssen existentielle Fragen verstehen und Antworten geben können, so auch in der Seelsorge. Für die Begleitung Schwerstkranker ist es zum Beispiel wichtig, eine Antwort darauf zu haben, was im Leben und im Sterben tragen kann.» Aber auch im Dialog mit Angehörigen und dem Spitalpersonal in Situationen schwerer ethischer Entscheidungen müsse man einen eigenen theologischen Beitrag leisten können.

Selbstreflexion ist wichtig

In der Berufspraxis spielten laut Aus der Au Selbstreflexion und Kommunikationsfähigkeit eine wichtige Rolle. «Man lernt in Studium und Vikariat, sich selbst nicht immer so wichtig zu nehmen und vielleicht den anderen umso lieber zu haben. Das Studium selbst ist spannend, es ist wie Wasser, in das sich eintauchen lässt, um Schwimmen zu lernen. Es hat existentielle Bedeutung», wirbt die Theologin, die damit auch das Plädoyer gegen «preiswerten Nachwuchs» im Pfarramt verbindet.

Christina Aus der Au: «Man lernt in Studium und Vikariat, sich selbst nicht immer so wichtig zu nehmen und vielleicht den anderen umso lieber zu haben.» *Bild: sal*

Persönliche Antwort

Das Studium sei eine Phase des Einübens, um in der Praxis aus dem Vollen schöpfen zu können: «Das ist erst möglich, wenn wir uns einen Fundus erarbeitet und uns in der Zeit der intensiven Auseinandersetzung durch Verinnerlichung von Wissen gebildet haben», sagt sie und fährt fort: «Heute ist es offenbar fast ein Tabu, Theologen zu fragen: Was glaubt Ihr eigentlich? Aber es geht doch um persönlichen Glauben! Uns darf man fragen – wir geben eine reflektierte persönliche Antwort.»

Tanzen hält nicht nur Körper, Geist und Seele fit, sondern kann auch christliche Botschaften übermitteln. Bild: pd

Den Glauben «tanzen»

Eine junge Thurgauer Christin bringt ihren Glauben auch mit professionellem Tanzen zum Ausdruck. Regelmässig tritt sie mit dem Zürcher Tanztheater «dito» auf. Am 27. Oktober ist die Gruppe mit der Aufführung «Ezem» in der Kartause Ittingen zu Gast. Es geht um Knochen und Identität.

Das Tanzen bedeutet Mirjam Bührer sehr viel. Sie ist fasziniert, wie diese Bewegungsform den Menschen auf den Ebenen Gesundheit, Seele und Geist fördert und fordert. Im Moment versucht die junge Thurgauerin sogar, vom Tanzen zu leben. Nebst den Proben und den Auftritten geht sie noch weiteren Tätigkeiten nach. So leitet sie die freiwilligen Schulsportkurse «Tanz» an der Kantonsschule Zürich Nord. Zudem bringt sie Erwachsenen Pilates und Wassergymnastik bei und unterrichtet Aus- und Weiterbildungsmodule in Gymnastik und Tanz für Leitende von «Jugend und Sport».

Tanz über Identität

Doch mit dem Tanzen lebt Bührer auch ihren christlichen Glauben. So etwa mit der aktuellen Aufführung Ezem, wo Knochen und Identität eine zentrale Rolle spielen. Die junge Tänzerin erklärt die Idee dahinter: «Wir gehen von der eindrücklichen Vision im Buch des Propheten Hesekiel aus, wo er das Wiederauferstehen des Volkes Israel im Bild von Knochen, die wieder lebendig werden, beschreibt.» Damit will die Tanzgruppe Gemeinden und Menschen ermutigen und herausfordern: Sie sollen im Sinne von Hesekiel aufstehen, auferstehen und sich aufmachen. Darüber hinaus thematisiert das Programm Texte von Dietrich Bonhoeffer, wo es um die Frage «Wer bin ich?» geht. Diese Frage stellte sich der Theologe in Nazi-Gefangenschaft und zweifelte an der Wahrnehmung seiner Selbst. Und auch heute noch können diese Fragen einen beschäftigen: «Ist unser Selbst Knochen, Fleisch, Blut? Oder ist es mehr?»

Christliche Botschaft mal anders

Bührer ist überzeugt: «Das Thema der Identität ist in unserer medialen, postmodernen Welt hoch aktuell und die Texte Bonhoeffers und auch von Martin Luther King sind nach wie vor und gerade in dieser Zeit von grosser Bedeutung.» Mit dem Tanzen kann Mirjam Bührer solche Botschaften auf eine besondere Art und Weise vermitteln. Seit Ende 2012 ist sie als Gasttänzerin bei dito dabei. Neben ihr haben eine weitere Tänzerin der Gruppe sowie die Choreografin einen Bezug zum Kanton Thurgau. *ba/sal*

Tanztheater dito, Ezem, Sonntag, 27. Oktober, 19.00 Uhr, Remise der Kartause Ittingen

IN KÜRZE

Müller. Die Stimmbürgerschaft der Evangelischen Kirchgemeinde Romanshorn-Salmsach wählte Silvia Müller als neue Präsidentin. Auch die Vakanzen in der Behörde konnten besetzt werden. *pd*

Illighausen: Jubiläum gefeiert

Foto- und Malwettbewerb, Filmabend und Kirchenführungen: Das 150-Jahr-Jubiläum der evangelischen Kirche Illighausen wurde würdig gefeiert.

Gegen 300 Personen feierten zusammen das 150-Jahr-Jubiläum der evangelischen Kirche Illighausen an zwei Tagen. Fröhliche Gesichter und viel Lachen war der Lohn für die über 100 Helfer. «Das Highlight für mich war der ökumenische Jubiläumsgottesdienst in der bis auf den letzten Platz besetzten Kirche mit dem anschliessenden Brunch», erzählt Pfarrer Peter Keller.

Kinder und Jugendliche genossen zudem einen Erlebnisnachmittag der Jungschar und einen Filmabend. Für Geschichtsinteressierte gab es in der Kirche Illighausen Fotos von über 15 Jahrzehnten Illighausen und dem Zentrum des Dorfes, der Kirche. Für künstlerisch Interessierte gab es ein Foto- und Malwettbewerb. Ebenso eine willkommene Attraktion war die vierstündige Musiknacht in der Kirche: Schüler sangen und Harfen klangen. Trompeterinnen sowie eine Lobpreisband ermöglichten eine andächtige sowie heitere Stimmung. Pfarrer Keller war dies wichtig: «Unser dreieinige Gott sollte den Platz an der Feier bekommen, der ihm zusteht, und das Lob, das ihm gehört.» Für den ortsansässigen Pfarrer gab dieses Fest auch Anlass, «um auch wieder einmal bewusst über die Bedeutung und Botschaft der Kirche, die inmitten des Dorfes steht, nachzudenken und zu sprechen.» Das glückliche Miteinander von Jung und Alt, die mithalfen und auch die Feier genossen, freute Keller besonders. *tk*

Nach dem Gottesdienst bildeten die Besucher eine Menschenkette um die Kirche und sangen – von Trompeten begleitet – aus vollen Kehlen. Bild: pd

Trotz Gefangenschaft Dietrich Bonhoeffer blieb Gott und sich treu. *Bild: gemeindebrief.de*

Bonhoeffers Ethik prägt viele

Genau vor 80 Jahren begann Dietrich Bonhoeffer Stellung zu beziehen: Der deutsche Theologe sprach sich im April 1933 öffentlich gegen die nationalsozialistische Judenverfolgung aus und engagierte sich gegen die Arierparagraphen. Sein Einsatz endet in seiner Hinrichtung im April 1945. Im Tecum, dem Zentrum für Erwachsenenbildung der Evangelischen Landeskirche, wird am Samstag, 26. Oktober, auf sein Engagement zurückgeblickt.

«Von guten Mächten wunderbar geborgen». Diese Zeilen, die Dietrich Bonhoeffer aus der Gefangenschaft seiner Verlobten schickte, wurden weltbekannt. Doch dieses Lied ist nur ein Teil seines Vermächtnisses, woraus Christen sich heute noch inspirieren lassen können. Denn während des Zweiten Weltkriegs, teilweise sogar in Gefangenschaft, schrieb Bonhoeffer seine Ethik, die aber nur als Fragment erhalten blieb. «In dieser Ethik zeigt Bonhoeffer, was es heisst, als Christ in dieser Welt zu leben», erklärt Tecum-Leiter Thomas Bachofner. Bonhoeffers Gedanken zur Gesinnungsethik hätten noch heute Gültigkeit.

Spuren entdecken

«Unser christlicher Glaube ist nicht nur an den ewigen Prinzipien interessiert, sondern gründet in der konkreten Geschichte des Volkes Israel und der Jesusbewegung», sagt Bachofner. Als Christ gehe man davon aus, dass Gott sich in die Geschichte einmischt und dies Spuren hinterlasse. In diesem Kontext wird auch Bonhoeffer thematisiert. Dem Leiter des Tecum ist nämlich wichtig, «dass wir auch Themen aufgreifen, die uns für die heutige Zeit Orientierung vermitteln.» Um als Kirche die Zukunft mitzugestalten, «müssen wir uns mit der Gegenwart beschäftigen und verstehen, wie uns die Vergangenheit prägte.»

Zeitfragen beleuchten

Die Tagung zur Bonhoeffer-Ethik findet im Rahmen der Seminarreihe «Zeitfragen» des Tecum statt, dem Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau. In dieser Reihe wurde bereits der Einfluss von Karl Marx, Friedrich Nietzsche und Sigmund Freud auf die heutige Zeit thematisiert. Am Samstag, 26. Oktober wird Hanswalter Stäubli das Seminar zur Bonhoeffer-Ethik in der Kartause Ittingen leiten. *tk*

Zeitfragen, Tagung zu Bonhoeffers Ethik: 26. Oktober, 9 bis 17 Uhr, Kartause Ittingen

tecum

Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau, Kartause Ittingen, 8532 Warth, www.tecum.ch, tecum@kartause.ch, T 052 748 41 41, F 052 748 41 47

Gebet. Mittwoch und Freitag, 07.00 Uhr, im Mönchsgestühl der Klosterkirche. Jeden Mittwoch, 12.00-12.15 Uhr, «Atempause am Mittag».

Meditation. Kraft aus der Stille, Mittwoch, 9. Oktober, 17.30 und 18.30 Uhr, öffentliche Meditation mit Thomas Bachofner.

Raum der Stille. Allgemeine Öffnung: Montag bis Freitag, 14 bis 17 Uhr; Samstag/Sonntag 11 bis 17 Uhr

Stammtischgespräch. 2. Oktober, 20 Uhr, in Steckborn. Thema aktuell abrufbar unter www.tecum.ch.

Schreiben. 19. bis 20. Oktober. Malend zu farbigen Worten finden.

Heilwerden. 20. Oktober, 14.30 bis 17.00 Uhr. Grundlagenseminar in Wil SG.

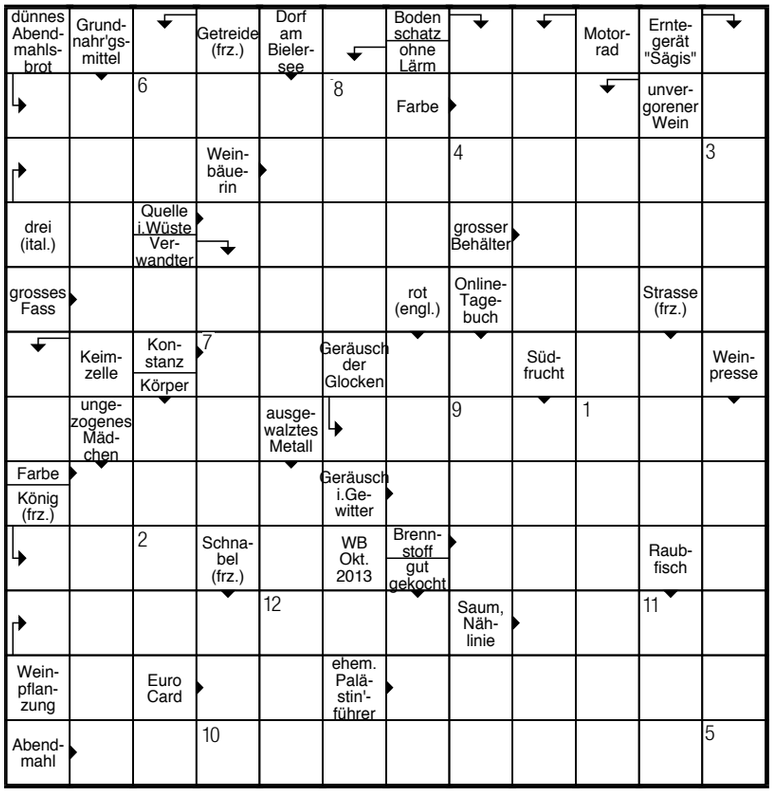
Kleingruppen. 31. Oktober, 14. und 28. November. Drei Impulsabende zu «Messianische Verheissungen».

Rückzug. 2. bis 4. November. Dem Novembernebel entfliehen und mit Schreiben zur Ruhe kommen.

Übungsweg. 6. November und fünf Mittwochabende. Gottes Spuren im Alltag entdecken (in Bischofszell).

Abschiedskultur. 9. November, 9 bis17 Uhr. Übergänge gestalten – abschiedlich leben lernen.

Achtsamkeit. 9. November, 9 – 17 Uhr. Impulstag Gewaltfreie Kommunikation.



KREUZWORTRÄTSEL

Lösung auf Postkarte an: Kirchenbote, Rätsel, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an raetsel@evang-tg.ch (E-Mail-Antworten in jedem Fall mit einer Postadresse versehen; mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung). Dieses Kreuzworträtsel von Wilfried Bührer dreht sich unter anderem um Stichworte wie Brot, Wein und Abendmahl. Einsendeschluss ist der 15. Oktober 2013. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir einen Harass mit Thurgauer Produkten. Das Lösungswort und die Gewinnerin beziehungsweise der Gewinner werden in der nächsten Ausgabe publiziert. Das Lösungswort der September-Ausgabe lautet «Lagerhaeuser»; den Harass mit Thurgauer Produkten bekommt Rosmarie Kuhn, Weinfelden.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

MEDIENTIPP

Hans Urs von Balthasar. Mit seiner theologischen Ästhetik prägte der Schweizer Theologe die gelebte Frömmigkeit ebenso wie die akademische Theologie, und zwar weit über römisch-katholische Kirchengrenzen hinaus. Ein Viertel Jahrhundert nach seinem Tod trafen sich Forscherinnen und Ordensleute in Einsiedeln, um seines Erbes zu gedenken. (Radio SRF 2 Kultur, am 6. Oktober, 8.30 Uhr, mit Wiederholung am 10. Oktober um 15.00 Uhr).

Helen Prejean. Die amerikanische Ordensfrau gilt als weltweit prominentestes Sprachrohr gegen die Todesstrafe. Mit ihrem Buch «Dead Man Walking», das in der Verfilmung mit Susan Sarandon und Sean Penn zum grossen Kinoerfolg wurde, erlangte die Nonne Prominenten-Status. (Radio SRF 2 Kultur, am 13. Oktober, 8.30 Uhr, mit Wiederholung am 17. Oktober um 15.00 Uhr)

Galsan Tschinag. Der Schamane und Schriftsteller aus der Mongolei beschreibt in seinem neuen Buch die Begegnung zwischen einem Mann, einer Frau und einem Schaf. Die drei begegnen sich in der Grossstadt, und da stellt sich die Frage, wer ist hier am falschen Ort? (Radio SRF 2 Kultur, am 27. Oktober, 8.30 Uhr, mit Wiederholung am 31. Oktober um 15.00 Uhr)

Radio Top. Top Kick – jeden Morgen ein Gedankenimpuls: Montag bis Freitag, ca. 6.45 Uhr, Samstag, ca. 7:45 Uhr. Top Church – jeden Sonntag: Erfahrungsbericht («Läbe mit Gott», ca. 8.10 Uhr) und Kurzpredigt («Gedanke zum Sunntig», ca. 8.20 Uhr). ow/pd

IMPRESSUM: Herausgeber Evangelischer Kirchenbotenverein des Kantons Thurgau **Redaktionskommission** Pfrn. Karin Kaspers-Elekes (kke), Präsidentin , Pfrn. Rosemarie Hoffmann (rh), Pfrn. Barbara Keller (bk),Tobias Keller (tk), Ernst Ritzi (er), Andy Schindler-Walch (asw), Pfr. Olivier Wacker (ow) **Redaktion** Roman Salzmann (sal), Salcom, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell, Tel. 071 420 92 21, Fax 071 420 92 18, roman.salzmann@evang-tg.ch **Erscheinungsweise** 11 Nummern auf den ersten Sonntag des Monats (Juni / Juli als Doppelnummer) **Redaktionsschluss** Immer am 8. des Vormonats. **Gestaltung** Creavis, Ueli Rohr (ur), 9548 Matzingen **Layout Lokalseiten, Druck und Spedition** galledia, 8501 Frauenfeld. **ADRESSÄNDERUNGEN:** Bitte ausschliesslich an die lokale Kirchgemeinde.

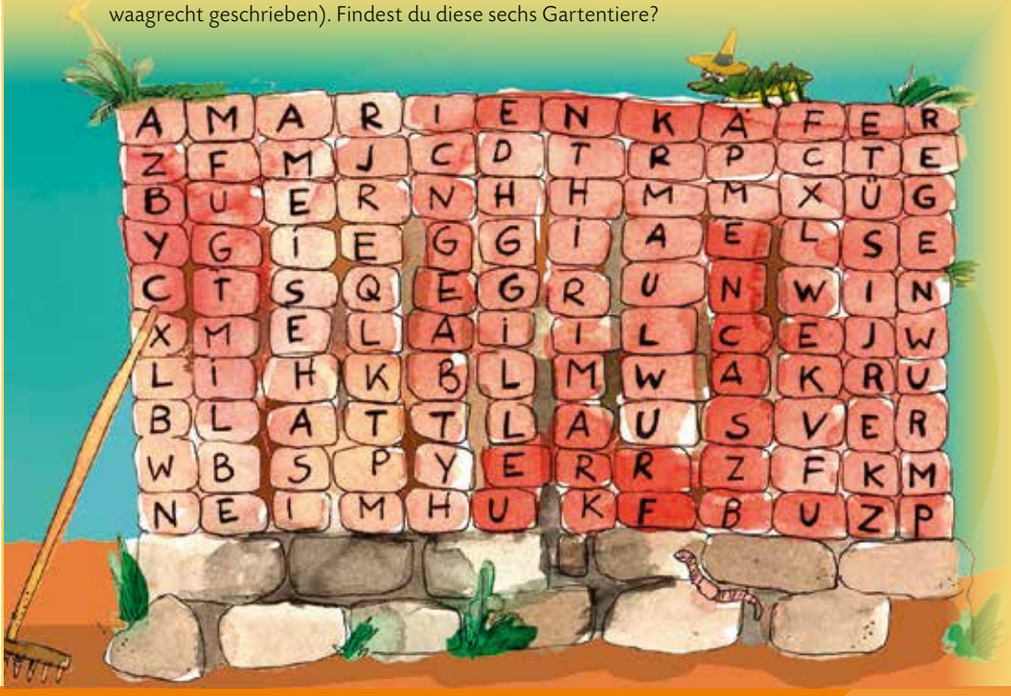
Labyrinth-Gewinnspiel

Mache mit beim Labyrinth-Wettbewerb des Kirchenboten und gewinne einen 8GB USB-Stick. So geht's: Die richtige Lösung (Bspw. 1, 2, 3 oder 4) vom Labyrinth-Rätsel zusammen mit der Adresse und der Telefonnummer auf eine Postkarte schreiben und schicken an Kirchenbote, Kinderwettbewerb, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an kinderwettbewerb@evang-tg.ch. Einsendeschluss ist der 15. Oktober 2013. E-Mail-Antworten müssen in jedem Fall mit Postadresse, Alter und Telefon versehen sein. Mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung. Teilnahmeberechtigt sind Kinder bis 16 Jahre.

Wo geht's durch? Finde es heraus und gewinne!

Mauer-Rätsel

Auf den Ziegelsteinen der Gartenmauer sind Buchstaben eingeritzt. Hier sind die Namen von sechs Tieren versteckt, die im Garten zu finden sind (senkrecht oder waagrecht geschrieben). Findest du diese sechs Gartentiere?



Was mache ich am Sonntag gerne?

So ein richtig schön fauler Tag oder lieber nach draussen gehen und den Wald erkunden? Am schulfreien Sonntag kann man tun, was man will. Was Kinder aus Bussnang am Sonntag gerne machen, erzählen sie gleich selbst.

Giannina Kellenberger, 4. Klasse: Ich liege auch gerne länger im Bett. Dann schaue ich vielleicht etwas im TV. Im Winter bin ich oft auf dem Eisfeld, denn mein Hobby ist Eiskunstlaufen.

Rico Tschirren, 4. Klasse: Am Sonntag liebe ich es frei zu spielen! Ich fahre gerne Velo oder spiele mit den Nachbarskindern Fussball.

Alisa Blickenstorfer, 4. Klasse: Mir gefällt es auch, dass am Sonntag kein Wecker klingelt. Wir frühstücken gemütlich und machen dann einen Ausflug, zum Beispiel an den Bodensee.

Sarina Müller, 4. Klasse: Am Morgen stehe ich etwas später auf als an den Wochentagen. Dann öffne ich meiner Katze die Tür. Ich füttere meine Hasen und springe dann auf unserem Trampolin.

Cédric Vogt, 4. Klasse: Am Sonntag schlafe ich vor allem einmal aus! Dann fahre ich gerne mit meinem Velo oder spiele mit meinem Bruder.

Alissia Milone, 4. Klasse: Auch für mich ist am Sonntag das Ausschlafen wichtig. Dann besuchen wir entweder meine Oma oder meine Nonna. Das gefällt mir sehr.

Die Lösungen des September-Kirchenboten

Die Gewinnerin des Drachen-Gewinnspiels heisst Celina Zimmerli aus Thundorf und gewinnt einen Kolibri-Rucksack.
Drachen-Gewinnspiel: A3, B1, C2
Fruchtsalat: Danket dem Herrn, er ist freundlich.

Weitere spannende Rätsel, Spiele und vieles mehr über Kinder und Kirche findest du im Internet auf www.kiki.ch

Vergesst nicht, Gutes zu tun und mit anderen zu teilen; denn an solchen Opfern hat Gott Gefallen.

Hebräer 13,16

Bild: fotolia.com